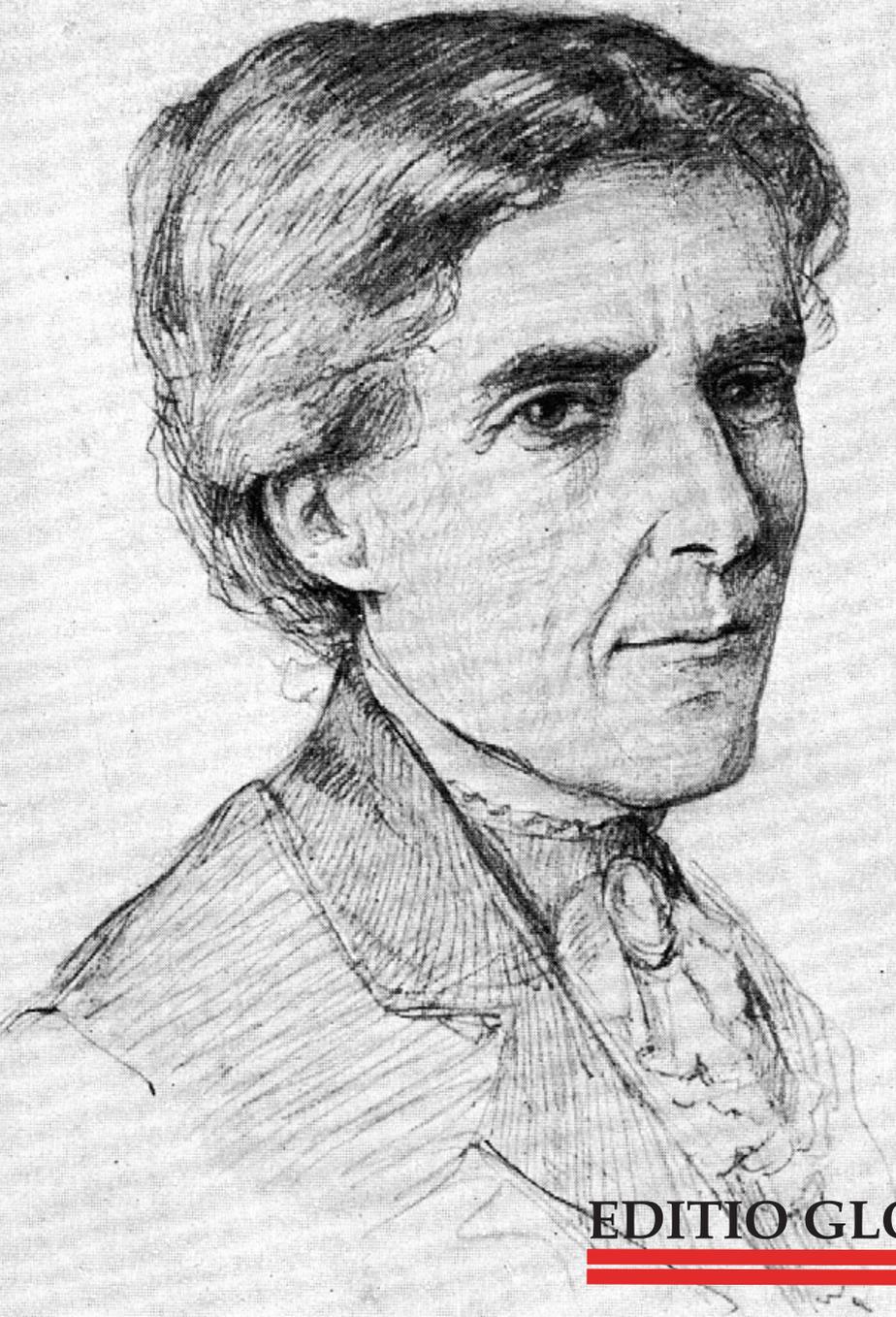


MEINE HEIMKEHR

EIN BEKENNTNIS VON INGEBORG MAGNUSSEN



EDITIO GLORIA

Die Abschrift der Ausgabe von „Meine Heimkehr“ von Ingeborg Magnussen in der Ausgabe von 1933 erfolgt im Wesentlichen unter Beibehaltung der damaligen Rechtschreibung und Zeichensetzung. Das Eszet ist der heutigen Form des Doppel-S angepasst worden, auch bei Groß- und Kleinschreibung erfolgte eine vorsichtige Anpassung.

Dr. Uwe Eissing, Lindenthalgürtel 102, 50935 Köln
Lektorat, Korrektorat: Mechthild Eissing

Ein Geschenk für Elisabeth

EDITIO GLORIA

Man darf sich nicht wundern, dass die Malerin und Schriftstellerin Ingeborg Magnussen (1856 – 1946) heute weitgehend vergessen ist. Denn die permanente kirchliche Revolution, die vor unseren Augen alles niederwalzt, ohne etwas Neues aufzubauen, geht mit einer *Damnatio memoriae* einher, einer Tilgung des Andenkens Katholischdenkender.

Ingeborg war die Tochter des Friesenmalers Christian Carl Magnussen. Ihr 38-seitiger Konversionsbericht wurde 1910 publiziert und erlebte viele Auflagen. Er erscheint heute wie ein Text von einem anderen Planeten.

Ingeborg wurde, wie sie selber schreibt, von Kindheit an streng gläubig in der evangelisch-lutherischen Konfession erzogen.

In dieser Zeit sah sie die ihr unbekannte Kirche als „frevelhafte Widerspiel“ der Lehre Christi: „voll Missverständnis des Evangeliums, Übergriffen der Priestergewalt, Zweideutigkeiten der Moral, Missbrauch heiliger Vorrechte, Habgier und Pomp auf der einen, sündhafter Vernachlässigung des Volkes auf der anderen Seite.“

Ingeborg schreibt, sich in diesen Vorurteilen getäuscht zu haben, dennoch klingen ihre Worte wie ein prophetischer Vorgriff auf die deutsche Kirchensteuer-Kirche der Gegenwart.

Das Leben Ingeborgs erfuhr eine erste geheimnisvolle Wende, als sie auf einer Insel an der irischen Westküste im Jahre 1904 Samuel Sebastian Myerscough, einen jungen Musiker, traf, den sie von einer angedeuteten Konversion zur Kirche abzuhalten versuchte.

Jahre später hielt sie von Myerscough erhaltene Noten in den Händen. Der Gedanke schoss ihr durch den Kopf, dass er inzwischen sein Vorhaben wahr gemacht haben könnte. Sie schickte ein Stoßgebet zum Himmel: „Bitte, lieber Gott, lass ihn es nicht geworden sein!“

Die himmlische Antwort kam wie ein Donnerschlag in der Übersetzung Martin Luthers: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen.“ Das war der erste Streich.

Den Abend des gleichen Tages verbrachte sie mit dem bekannten Maler Momme Nissen (1870-1943), in dem sie einen „Jünger Christi“ gefunden hatte. Nissen überraschte sie mit der Aussage: „Ich bin katholisch.“ Er wurde später Dominikaner und starb als Pater Benedikt im Mutterhaus der Dominikanerinnen in Glion/Ilanz, Schweiz, im Ort wo der Verfasser dieses Vorwortes aufgewachsen ist und gerade an seinem Text schreibt.

Nach diesen Begegnungen begann Ingeborg über Bücher und Gottesdienstbesuche in den „Organismus der katholischen Kirche« einzudringen. Dazu schreibt sie: „Wir Protestanten hatten fleissig vom Baum der Erkenntnis gegessen und den Katholiken den Baum des Lebens überlassen.“

Sie berichtet von dem, was sie sah, vom Klerus, den sie mit „unserem damaligen besten Offiziersstand« vergleicht; von den Ordensleuten, „liebepoll im Verhalten“, „unerbittlich fest nur in Fragen der Lehre, und in dieser immer und überall einig, erstaunlich einig.“

Sie bezeugt die tiefe Sammlung und Andacht vor Beichtstühlen, die eindringliche Belehrung von Kanzeln, spontane Volksgesänge, inbrünstige Leidenswegandachten.

Sie sah die Pracht der Heiligen Messe am frühen Morgen und wie sich die Kirchen gegen Abend wieder füllten zu den Litaneien, zum Rosenkranz und zum Segen mit dem Allerheiligsten.

Sie vernahm das Chorgebet und die ungebrochene Einigkeit der Anbetung und sah, wie sich eine ununterbrochene Gebetskette um den ganzen Erdkreis schlang:

„Vor mir stand ein wahres Heilsgebäude, eine festgefügte Kirche auf den unverrückbaren Pfeilern ihrer heiligen Dogmen, deren sie keines je geopfert

hat noch opfern wird – denn keines ist Willkür, keines Experiment noch Dekoration – gleich den Pfeilern eines Domes, die trotz bestgemeiner dringender Aufforderungen nie ‚entgegenkommend‘ sein dürfen.“

Ingeborg beschreibt nicht nur die Kirche von damals, sondern auch die Kirche der Zukunft, nicht jene gegenwärtige Kirche des Verrates, die gerade dabei ist, sich in nichts aufzulösen.

Sur Reto Nay, Glion/Ilanz
Beatae Mariae Virginis Reginae 2018

Meine Heimkehr

Ein Bekenntnis

von

Ingeborg Magnussen

Sechste Auflage 1926

Vorwort zur vierten Auflage.

Die Neuauflage dieser kleinen Schrift, sechzehn Jahre nach ihrem ersten Erscheinen, veranlasst mich, nach den seither gesammelten Erfahrungen, einige Punkte noch etwas resoluter herauszustellen und einige Zeugnisse hinzuzufügen, die Protestanten und Katholiken beweisen können, dass sechzehn Jahre inmitten der heiligen Kirche die Schreiberin weder enttäuscht noch kleinlaut gemacht haben, sondern ihr immer wieder den Magnificatpsalm in den Mund legen:

„Der Herr hat Großes an mir getan.“

Altötting, 31. August 1926
Ingeborg Magnussen

MIT KIRCHLICHER DRUCKERLAUBNIS

Aachen, den 9. XII. 1933

J.-N. 1776 II/33 Sträter Generalvikar

*„... und alle Straßen im Lande sagen: Kehr heim.“
Börries v. Münchhausen*

Da liebe Freunde mich zur Erklärung aufforderten, lege ich freudigen Herzens das nachstehende Bekenntnis ab und will kurz ausführen, wie ich zu meiner Heimkehr in die Kirche gekommen bin.

Von frühester Kindheit bin ich streng gläubig in der evangelisch-lutherischen Konfession erzogen worden. Die Heilige Schrift ist mir immer Gottes geoffenbartes Wort gewesen, an dem ich nie gezweifelt habe, und das ich nach bester Erkenntnis zur Richtschnur meines Denkens und Handelns nahm. Ich fühlte mich auf einzig richtigem Grunde. Wenn in der Lehre etwas unklar blieb, wie im Abendmahl, wo die Umwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut des Herrn geschah und doch keine „Transsubstantiation“ war, so gab ich die Schuld mir, aber legte das Unverstandene zu den Geheimnissen, die der große Tag Gottes klar machen würde. Ich habe das christliche Leben ein halbes Jahrhundert lang nur unter christusgläubigen, christusliebenden Protestanten kennengelernt. Ob „Orthodoxe“ mehr Wert auf die alten Bekenntnisse, die sogenannten „Pietisten“ mehr auf das innige Verbundensein mit Christo legten, die ersten mehr den Glauben, die zweiten mehr die Liebe betonten, ich war eins im Geist mit diesen und jenen, konnte ihre vermeintlichen Gegensätze ertragen und ausgleichen helfen, solange ich nur Jesum als Urprinzip und Ausgangspunkt bei ihnen fand.

Anders war's mit der katholischen Kirche. Wer mich kannte, sah, wie entschieden abwehrend ich gegen sie stand. Geistlicher und geschichtlicher Unterricht sowie eigene Beobachtung (wobei gewiss ein nicht geringer Teil Suggestion) hatten in mir ein festes Bild von ihr geformt, das ich für untrüglich hielt. Der Katholizismus stand vor mir als das frevelhafte Widerspiel der Lehre Christi: voll Missverstand des Evangeliums, Übergriffen der Priestergewalt, Zweideutigkeiten der Moral, Missbrauch heiliger Vorrechte,

Habgier und Pomp auf der einen, sündhafter Vernachlässigung des Volkes auf der anderen Seite – und was des Bösen mehr war. Diese Dinge schienen mir nicht als Missstände an einem gesunden Organismus, sondern als Beweis der Ungesundheit des katholischen Christentums bis in den Grund hinein. Ich betrachtete und beurteilte unwillkürlich alles Katholische mit Misstrauen und innerem Widerstreben; es gährte mir im Blute, was ich von furchtbaren Glaubenskämpfen früherer Zeiten vernommen hatte.

Nie betrat ich katholische Kultusstätten anders denn als Kunststätten und mit innerer Verwahrung gegen ihren Geist. Gar wohl sah ich die Pracht und Schönheit ihrer kirchlichen Entfaltung und Kunst, ich wusste von den herrlichen Musikaufführungen in manchen Kirchen, doch wirkten sie auf mich nur wie ein geschmückter Leichnam, und doppelt empörte es mich, dass dies alles nur jenem Prinzip der Unlauterkeit dienen sollte, welches nach meiner Überzeugung das Sichtbare für das Unsichtbare, Gewalt gegen Gewissen, Menschen statt Gott, Heilige statt Christus, Menschensatzung statt Gottes Wort setzte, und so unter dem gottesräuberischen Titel der „alleinseligmachenden Kirche“ ihre gutgläubigen Glieder um ihr ewiges Heil betrog, soweit Menschen dies vermochten.

Ich würde eine Sünde bewussten Abfalls von Gott und seinen mir bis dahin zugänglichen Offenbarungen begangen haben, wenn ich einen Gewissensherrn, einen „Papst“, der zwischen Gott und mir über Recht und Unrecht befinden wollte, über mir geduldet hätte. Gott nahm mich ja selbst in die Schule, vor ihm allein wollte ich stehen oder fallen. Nicht einmal einen Papst zu sehen hätte ich einen Fuß gerührt, begriff auch nicht die Inkonsequenz so vieler Protestanten, die nach Rom gingen und dort vor dem knieten, der uns doch der Usurpator des Thrones Christi war.

Wo mir im Volke treuherzige Katholiken begegneten, hütete ich mich, in ihren einfältigen Glauben mit unserer tiefer und geistlicher erscheinenden Lehre störend einzugreifen, da ich nicht voraussetzen konnte, dass ihre vermeintliche Unmündigkeit dieselbe erfassen würde. Ich war voll Mitleid mit ihrem Vertrauen auf Priesterhand und Priesterweihe, auf geweihte Dinge und Wallfahrtsorte, und schmerzlich ergriff es mich, als eine Fischertochter am Atlantischen Ozean, die treue Brigid, uns ehrfürchtig berichtete, sie sei

am Ostermorgen mit anderen barfuß hinaufgepilgert auf den heiligen Berg Irlands¹; der Papst habe solchen einen vollen Ablass gewährt. Ich dachte: „Du Arme! – wie hat dieser Mensch das Recht? Aber Jesus, der treue, wird trotzdem die nach Gerechtigkeit dürstende Seele, allein um seines eigenen heiligen Wortes willen, alle Schuld auslöschen.“

Bei alledem muss ich bemerken, dass ich durch fünfundvierzig Jahre regelmäßigen Predigtbesuches mit einziger Ausnahme gewisser Waldenserpolemik, von unseren Kanzeln kein gehässiges Wort gegen Rom, vielmehr öfter den Namen „Schwesterkirche“, mit einer gewissen Rücksicht ausgesprochen gehört habe.

Wenn ich Katholisches fand, dem mein Gewissen vor Gott zustimmen konnte, – ich denke dabei an zahllose ganz alte, ganz heilige Bilder in Museen und Galerien – so erkannte ich es mit Freuden an und dankte Gott dafür, dass auch in der Papstkirche Seine Gnade sich ein heiliges Volk erwecken konnte. – Mein Kirchenchor im Norden hat oft alte katholische Musik gesungen, soweit irgend mit unserem Gottesdienst vereinbar; ich bedauerte sogar bisweilen, den Text umformen zu müssen, wenn er so katholisch und doch so innig war. Einige Heiligenlegenden hielt ich sehr hoch – so sehr, dass ich sie im Kindergottesdienst meinen Jungens zum Nacheifern erzählte – freilich unter dem Vorbehalt, dass es wunderbar erbauliche Dichtungen seien. Ich fand Herzensteine von goldener Reinheit im Volkslied und in der Volkskunst, die aus urkatholischem Boden entquollen waren und denen man sich gar nicht entziehen konnte, weil schon die Luft meiner Kindheit und schönen Künstlerbilderbücher, die man uns gab, voll davon waren. Das alte Kreuzfahrerlied „Schönster Herr Jesu“ war mir, solange ich denken kann, vertraut, war schon mit vier Jahren mein liebstes Lied (und ist es noch heut mit siebzig). Mit tiefem Schauer wagte ich ganz selten den bei Erk² entdeckten feierlichen Schlussvers zu singen:

„Du bist wahrhaftig
Allzeit gegenwärtig
Im hochheiligen Sakrament.“

1 *Cro Patrik.*

2 *Ludwig Erk "Das geistliche Volkslied", 1865 zuerst erschienen.*

„Wie schön!“ sagte mein Freund, der Waldenser Professor Revel in Florenz, doch dann traurig und wie warnend: „... aber es ist katholisch.“

Das war und blieb der Stein, über den man nicht hinauskonnte. Ich ahnte ja nicht, dass dieser Begriff, den ich – bewusst, mit den Augen des Verstandes – immer nur von der Kehrseite erblickte, auch seine echte und rechte Seite habe, die des göttlichen, großen „Ja und Amen“. Aber ich sollte sie kennenlernen.

Jeder hat wohl ein altes gotisches Kirchenfenster von außen gesehen mit seinem unverständlichen, schwärzlichen Liniengewirre, ist nachher in die Kirche eingetreten, und dasselbe Fenster, lichtdurchschienen, hat ihn erquickt durch unbeschreibliche Schönheit und Farbeneinklang. Kein Wirrwarr mehr und kein Widersinn. Alles ordnet sich vollkommen ein und gibt dem Auge ein klares, organisches Bild. Dieser Vorgang ist, optisch, ein schwaches Gleichnis von dem, was ich, seelisch, durchlebt habe, als ich die so lange nur von außen betrachtete Kirche guten Willens von innen beschaute.

Der erste Anstoß könnte unscheinbar heißen und ist manchen so erschienen. Heute ist es daher an der Zeit, dieser ganz apologetisch angelegten Schrift die kleine biographische Episode einzuschalten, welche der Wendepunkt meines ganzen Lebens werden sollte.

Auf einer kleinen Insel an der irischen Westküste lernte ich im Jahre 1904 bei einem Erholungsaufenthalt einen jungen Irländer kennen, Musiker aus dem Fundament, der mit seinem Vater ein Musikinstitut in Dublin hatte. Er war ungemein liebenswürdig, ernst trotz seiner Jugend, eine erfreuende Begegnung am Lebenswege. Als Schlussstein meiner Studien in irischen Volksliedern, -legenden und -sagen empfahl er mir, die irische Harfe spielen zu hören, die ich noch nicht kannte. In Dublin sollte der Vorschlag verwirklicht werden. Er selbst führte mich bei Damen ein, welche die Kunst pflegten. Es war, wenn ich mich recht entsinne, ein Kloster der Dominikanerinnen oder der Englischen Fräulein. Die Oberin, zugleich Musikmeisterin, war durch einen kranken Fuß am Spiel gehindert, aber ihre beste Schülerin musste sie vertreten, holte das edle Instrument und spielte uns eine Auswahl alter irischer Lieder in den unverfälschten keltischen Harmonien, die noch auf den alten Kirchentönen beruhen und den mir zum Teil längst vertrauten

Melodien ein ganz neues, schwermütiges und heroisches Gepräge verliehen. – Nach dem Kunstgenuss folgte die Teebewirtung für uns zwei Gäste, in so reizender Aufmachung und mit einer solchen Anmut und Liebe dargeboten, dass ich mein Herz innerlich dagegen verpanzerte, damit nicht auf diesem Blumenwege ein Körnlein katholisches Gift hineindränge.

Später korrespondierte ich eine Zeitlang mit dem jungen M., und erschickte mir u. a. einige Hefte dieser Balladen in der wertvollen Harmonisierung, die die alte Meisterin aus Kindheitserinnerungen niedergeschrieben und so für immer gerettet hatte. – Nach Ablauf etwa eines Jahres erhielt ich einen Brief von ihm: „Was würden Sie raten? Ich denke daran, katholisch zu werden“ ... Um Gotteswillen! Wollte der edle Mensch seine Seele verkaufen? Gleich standen mir vor Augen die liebenswürdigen Damen, in deren Institut er, wie ich wusste, Klavierunterricht gab. Hatten ihm die eine gute Karriere in Aussicht gestellt, und er sollte um dieses Linsengericht seine Erstgeburt opfern? Nimmermehr! Und mit eindringlicher Bitte schrieb ich: „Um Jesu willen – Nein!“

Dann stockte die Korrespondenz, ich hörte nichts weitere; selber mitten in schwierigem Daseinskampf war ich auch zu müde für solch tiefgehende Erörterungen. Jahre gingen hin. Eines Morgens in meinem Atelier in Schleswig ordne ich am Klavier meine Noten und durch die Hände gehen mir die vier Hefte der Oberin. Da durchschoss es mich: – „Der Geber wollte ja katholisch werden, und ich weiß nichts mehr von ihm. Hoffentlich ist er es nicht geworden.“ Und dort am Klavier stehend mitten im Atelier faltete ich die Hände und sagte recht von Herzen: „Bitte, lieber Gott, lass ihn es nicht geworden sein!“ ... Und da, wie Blitz und Donnerschlag stand die Antwort vor mir:

Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde³ bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein . . .

Bis zur letzten Silbe musste ich es anhören, das alte, wohlbekanntes Wort, aber diesmal mit einer Autorität, die keine Abweisung zuließ. Ich stutzte –

3 *Luthers Übersetzung, wie ich allein die Bibel kannte.*

ich erschrak. Wenn Christus es gesagt hatte, wie war's möglich, dass es dann nicht wahr war? Aber Christus hatte es gesagt, dann war es wahr ... und dann hatte die katholische Kirche recht, mit Papsttum und Schlüsselgewalt, und weiter von Punkt zu Punkt? – Und wir hatten unrecht? Auf der ganzen Linie? Auch mein ganzes Leben von Station zu Station ein Fehlschlag – ein Weg wie Gott ihn nicht gewollt? – Es war zu furchtbar. Wie mit Keulenschlag warf mich's nieder. Ich saß wohl eine Stunde, ohne mich rühren zu können. Doch der Tag kam mit seinen Forderungen, sie mussten erfüllt werden. Es war der 10. August. Aber der Tag war noch nicht zu Ende. ...

In jenem Sommer hielt sich in Schleswig der durch seine Bilder und Kunstaufsätze weitbekannte und geschätzte Maler Momme Nissen einige Wochen malend auf. Er hatte früher gelegentlich in unserem Hause verkehrt, aber jetzt erst hatte ich ihn näher kennengelernt und einen Jünger Christi in ihm gefunden, wie mir noch kaum einer begegnet war. Diesen Abend sollte ich mit ihm zubringen. Es kam ein sehr ernstes Thema zur Sprache, da unterbrach er mich: „Sie dürfen jetzt nicht weiter sprechen, bis ich Ihnen etwas mitgeteilt habe“ – und mit tiefer Ergriffenheit kam es: „Ich bin katholisch.“

War's möglich? Sollte diese schreckliche Kirche immer die Besten wegnehmen? Denn das hatte ich längst gemerkt, die sich ‚hinüberziehen‘ ließen, waren gar zu oft die, um welche es am meisten ‚schade‘ war, so dass man eine wahre Angst bekam vor dieser dämonischen Macht. Da aber besann ich mich auf das, was ich vor kaum zwölf Stunden erlebt, und sagte: „Denken Sie, was mir heute morgen geschehen ist, wie freundlich vom lieben Gott, das hat er gewiss getan, damit ich heute abend nicht zu sehr erschrecken sollte.“ Er sagte: „Kennen Sie denn wohl die katholische Kirche?“ Ich meinte: „Ganz gewiss;“ hatte ich doch so viel von ihr gehört und mit Warnungen wie vor dem ewigen Verderben. Er aber erwiderte: „Ich glaube, Sie kennen Sie noch nicht. Sie würden sich über vieles wundern, das ganz anders ist, als Sie denken, und es würde Ihnen nicht schaden, mehr von ihr zu wissen.“

Das war der Abend des 10. August. Wäre der Morgen nicht vorausgegangen, der Abend hätte vermutlich Trennung gebracht, denn auf eines Menschen

Wort wollte ich nicht hören in diesen Fragen des Lebens oder Sterbens. Aber der am Morgen gesprochen, war kein Mensch. Ich hatte mich mit meiner Bitte an die höchste Instanz gewendet und höchste Instanz hatte geantwortet, blitzschnell, schwertscharf, mit ihrem eigenen Wort, das Felsen zerbricht, und hatte nun ein Siegel draufgedrückt, das nicht sehen zu wollen Verstocktheit gewesen wäre.

Mit dem Friesen Momme Nissen⁴ war zum zweitenmal ein Mann in meine Sphäre getreten, den ich vollwertig einschätzen musste, obwohl er Katholik war. Einmal früher war ein solcher in unser Haus gekommen, den wir als unbegreifliches Faktum hingenommen und als psychologisches Rätsel gewissermaßen in Gottes Hand gelassen hatten, der Reichstagsabgeordnete Peter Reichensperger, der bedeutende Politiker, aufrichtiger Christ und – überzeugter Katholik! Er aber war geboren und erzogen im Katholizismus, die Traditionen seiner Familie, seines Glaubens waren über ihm; die Pietät ist eine große Macht in edlen Charakteren – so dachten wir damals. Doch wie ein erwachsener, denkender, gewissenhafter Mensch aus freien Stücken hinübergehen könne – das hätten wir nie begriffen. „Es ist im besten Falle, als wenn ein Mann mit Vorbedacht wieder die Kinderschuhe anzieht“, hatte ich einmal auf eine dahingehende Frage geantwortet. Ähnlich dachte ich noch. Aber der Eindruck des Tages war zu stark gewesen. Durch verschiedene ähnlich starke Umstände unterstützt, wirkte es wie eine Mahnung, die christliche Urkirche, von der alle anderen abzweigten, wenigstens einmal gründlicher und unvoreingenommener anzusehen, als bisher. Mit der Bibel in der Hand wollte ich nun ihre Lehre an der Wurzel prüfen und ließ es mir heilig ernst sein.

Aber welch ungeahnte Blicke taten sich mir auf, als ich in den Organismus der katholischen Kirche einzudringen begann. Ich zögerte und zagte oft vor dem, was ich fand und nicht finden wollte, oder vielmehr nicht finden zu dürfen glaubte, denn es warf alles um, was wir von jeher über sie gehört und fest wie Evangelium aufgenommen hatten, was jeder aufrechte Protestant auf Luthers unfehlbares Wort hin mit Leib und Leben vertrat und verteidigte.

⁴ Heute P. Benedikt M. Nissen O. P., Marburg, Westf., Neuherausgeber des Buches „Rembrandt als Erzieher“ von einem Deutschen (Leipzig, Hirschfeld) und Verfasser der Langbehmbiographie „Der Rembrandtdeutsche“ (Freiburg bei Herder 1926).

Aber ich musste, nach einigen Monaten ruhigen Studiums, der Wahrheit die Ehre geben, dass sich mir eine neue politische Heilswelt aufgetan, die erblassen machte, was ich – außer der Heiligen Schrift – bisher überhaupt gelesen und eingesammelt hatte. Wohin ich griff, war kein Stückwerk, auch kein totes Rezept, sondern unverzagtes Eindringen in die Urtiefen des Evangeliums, und als Ergebnis davon ein Ernstmachen mit seiner praktischen Verwirklichung, vor dem der Alltagschrist erschrickt, wiewohl im tiefsten Grunde auch seine Seele sich darnach sehnt und sein Gewissen ihm bezeugt, dass dies der Beginn des „Unerreichbaren“, der Heiligkeit sein müsse.

So gestaltete sich, was ich fand, zu einem unlöslich zusammengefügt, geistesklaren Ganzen, das in Einheit und Ehrlichkeit, in Schlichtheit und Größe wieder und wieder ungewollt ein Selbstzeugnis göttlichen Ursprungs ablegte. Da war kein zweideutiges Ausweichen vor der Wahrheit, auch keine Verrückung des Zieles, wie ich erwartet hatte, sondern der Inhalt von allem: Jesus, der Untergrund: Jesus, die Autorität: Jesus. – Der Katechismus, exakt, vollständig wie ich nie erwartet, gab den Schlüssel zu allem, beantwortete alle und jede Frage des Heiles der Seelen und besiegelte die Antwort mit dem ewig unverbrüchlichen Wort Gottes; die Bibel selbst war wie einbezogen in Sakramente und Lehre, geborgen in einer lebendigen Kirche.

Diese Entdeckungen rüttelten mich auf. Die Bücherprüfung genügte mir nun nicht, ich musste sehen, flehte aber zu Gott, mich nicht irrelaufen zu lassen. Es war ja ein Problem auf Leben und Tod. Ich ging zur Praxis über. Nacheinander fand ich Gelegenheit, in Bayern, Österreich, Italien, in der Schweiz, in Baden und Württemberg katholischen Gottesdienst beizuwohnen, katholische Priester und Gläubige ungehindert zu beobachten, bald allein, bald mit anderen zusammen. Überall waren der Dienst der Geistlichen und die Teilnahme der Gemeinden durchaus gediegen und in vollem Einklang. Bei Tagesgrauen begann es, ehe die Welt aufsteht. Am Sonntag füllten sich große Kirchen von früh 5 Uhr bis Mittag in stetem Fluss immer aufs neue, um am Nachmittag von 2 Uhr bis gegen Abend dasselbe Schauspiel zu bieten. Kinder, Jungfrauen, Männer, Familienmütter, Gesellen, Studenten, allerlei Stände und Berufe hatten

noch ihre besonderen Andachten, von Priestern treulich und unermüdlich geleitet. Diese Ununterbrochenheit, Unaufdringlichkeit, diese Ruhe, diese Fülle, konnten sie hohle Schaustellung sein? Waren das lauter verblendete, irregeleitete Menschen, die sich so innig, so fest und froh um das Lamm Gottes scharten? Nein, ich atmete Heimatluft! Es erinnerte mich an die weihevollsten Allianz-Missions- und Heiligungsversammlungen meiner Glaubensbrüder, die ich auf deutschem, französischem und englischem Boden mitgefeiert hatte; ich musste es in tiefster Seele als christlich und menschlich echt begrüßen.

Ich sah die Vertreter des Klerus, die „Pfaffen“⁵. War es reiner Zufall, dass ich nie mehr Freudigkeit, Männlichkeit, Selbstzucht und Güte auf einem Haufen beisammen beobachtet hatte, als in großen Priesterversammlungen? Es verglich sich nur unserem damaligen besten Offiziersstand, dem Zucht und Leutseligkeit wie im Blute lagen.

Ich lernte auch Ordensleute verschiedener Nationalität kennen und sprach mich mit ihnen aus über Jesus, die Bibel, die Kirche. Sie waren tief gegründet, gereift in Gott, liebevoll im Verhalten und o wie herzlich gedenkend der „getrennten Brüder“, – unerbittlich fest nur in Fragen der Lehre, und in dieser immer und überall einig, erstaunlich einig. Ich sah die so vielfach beargwöhnten Beziehungen zwischen Klerus und Volk in gesunder Betätigung, war stundenlang Zeuge tiefer Sammlung und Andacht vor Beichtstühlen, eindringlicher Belehrung von Kanzeln, spontaner Volksgesänge, inbrünstiger Leidenswegandachten; ich mochte es sehen wann und wie ich wollte, es war sichtlich gut gegründet, nicht auf Geistesstumpfheit und Sinnenbetäubung, sondern auf vertrauende Demut und einzig zur Gewissensheilung und Seelengesundung.

Menschliche Schwächen, deren ich oft gewahrte, mussten zurücktreten vor dem starken Positiven. Das war wahrhaftig kein morscher, abgelebter Baum – das war lebendig grünendes Wachstum in Gottes Hut, das bereitete seine Äste durch die Jahrhunderte aus, seine Zweige reichten bis zu den fernsten Polen ... war ich denn blind gewesen? Aber die Augen gingen auf,

5 *Das Wort ist in unserem Hause und unserer näheren Verwandtschaft und Freundschaft nie gehört worden.*

die Blindheit wich. Vor mir stand ein wahres Heilsgebäude, eine festgefügte Kirche auf den unverrückbaren Pfeilern ihrer heiligen Dogmen, deren sie keines je geopfert hat noch opfern wird – denn keines ist Willkür, keines Experiment noch Dekoration – gleich den Pfeilern eines Domes, die trotz bestgemeinter dringender Aufforderungen nie ‚entgegenkommend‘ sein dürfen. Und diese Kirche, allen sichtbar in der Organisation, war ein mystischer Leib, der als untrennbares Ganzes lebte, Glieder, die in lebendiger, immerwährender Gemeinschaft in- und füreinander wirkten mit einer Konsequenz, wie ich sie noch nicht kannte, dass sie selbst ihr geistliches Gut gemeinsam hielten, weit über das Zeitliche hinaus. Die streitende Kirche auf Erde pflegte ebenso vertrauten Umgang mit der triumphierenden im Himmel, wie auch mit der leidenden am Ort der Geduld, jenen edlen ‚Armen Seelen‘ in ihrer letzten Läuterung, deren man nie vergaß. Für sie ward gebetet und gefastet, geliebt, gelitten und geopfert.

Ein solches Gewebe von Liebesübungen, in denen jeder Einzelne die Gnaden nicht nur für sich allein erstrebt und erlangt, sondern für alle anderen mit, die im Diesseits und im Jenseits der Barmherzigkeit bedürfen – für den ganzen heiligen Leib der Kirche: Das empfand ich als erstes deutliches Kennzeichen des tatsächlichen Bestehens einer solchen Kirche auf Erden, einer wahrhaften Braut Christi, die ihrem himmlischen Bräutigam nachlebt und ihm ähnlich zu werden strebt bis in sein bitterstes Leiden. Hier auf, das sah ich, waren alle ihre Einrichtungen gegründet und in ihnen hatten der Apostel Worte Wesen gewonnen; sie erschlossen auch wie selbstverständlich Pauli sonst so geheimnisvolles Wort von seinem Leiden: „Ich freue mich in den Leiden für euch und ersetze an meinem Fleisch, was noch mangelt an den Leiden Christi für seinen Leib, welcher ist die Kirche.“ (Col. 1, V. 4) Will die Kirche mit ihrem König und Erlöser die Krone tragen, so muss sie hier mit ihm leiden. Kein Glied ist ausgenommen.

Ich erfuhr, dass Jesus sich durch alle Jahrhunderte heiligmäßigen Gliedern dieser Kirche in einem Maße mitgeteilt und sich nach seiner Verheißung ihnen so übernatürlich bezeugt hatte, wie auch die Gefördertsten seiner protestantischen Bekenner es meines Wissens nie erlebten. Um Berichte darüber anzuzweifeln oder wegzuleugnen, müsste man annehmen wollen, dass die katholischen Aussagen zu allen Zeiten und aus allen Ländern

seit 1900 Jahren erlogen seien, und das wir kein ernster Mensch zu behaupten wagen. Man muss sich sagen: wer so lebt und Gott so liebt wie jene heiligen Leute, der lügt nicht. Die immer wiederkehrenden außerordentlichen Geschehnisse in den Lebensereignissen katholischer Heiliger bestätigen nur buchstäblich die Worte des Herrn (Markus 16. V. 17-18, Matthäus 28. V. 18. u. 20, Johannes 14. V. 12.) als lebendige Fortsetzung der Apostelgeschichte; und das, was Gott sie erleben lässt, ist oft von Menschen überhaupt nicht auszudenken: „was Auge nicht gesehen, Ohr nicht gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist“, was man nur schweigend verehrt.

Die Bibel selbst, meine liebe Bibel, aus der ich all mein Lebtag geschöpft hatte, bekam mir durch dies Studium des Lebens und namentlich der Lehre der Kirche in ihrem Katechismus ein immer neues, wachsendes Licht. Als ich nun wagte, die Stellen, die ich bisher umgangen hatte, weil sie „katholisch“ erschienen, wörtlich zu nehmen, siehe, da leuchtete eines frisch ins andere hinein, gab eines dem anderen die Hand zu einem lückenlosen Bau auf dem Fundament von Matthäus 16. V. 18-19. Stellte ich mich entschlossen auf dieses Wort des Herrn, so rückte alles an seinen rechten Platz; da brauchte ich keinen Anstoß mehr zu nehmen an dem Felsen Petrus, an dem Stuhl Petri in Rom und an dem Nachfolger Petri im Amt bis zur Erfüllung der Zeiten, keinen an der Binde- und Lösegewalt, wie die Kirche sie ausübt, keinen Anstoß an einem „unfehlbaren Lehramt“, das den Pforten der Hölle standhalten soll, und ohne das eine göttlich eingesetzte Heilsinstitution unter lauter fehlbaren Menschen ein Unding wäre. So gewiss Gott Israel in der Wüste die Wolken- und Feuersäule zum Führer gab, so gewiss gibt er dem Israel des Neuen Bundes den Heiligen Geist zum unfehlbaren Führer „in alle Wahrheit“, wie er es verheißen hat bis zum Ende der Tage.

Ich stieß mich nicht mehr daran, nein, ich begann, Gott zu danken, dass er im Gewoge der Welt und der Meinungen eine feste Burg gebaut hatte, die nicht mitschwankte. Keinem Bibelwort brauchte ich mehr aus dem Wege zu gehen und fand, dass die katholische Auslegung in fast allen wesentlichen Punkten viel schlichter und strenger der Schrift folgt, sie unvergleichlich viel tiefer ausschöpft, als wir „Evangelischen“.

Wenn mir dies jemand noch im Jahre 1908 gesagt hätte, ich hätte ihn für unsinnig gehalten. In wie harmloser Unwissenheit stehen und bleiben

doch ernste, selbst hochgebildete Protestanten gegenüber dem tatsächlichen Grunde und dem inneren Wesen der katholischen Kirche!

Vor Jahren, als in einer offenen Bibelbesprechung eine Seligkeitsfrage aufgestellt wurde und ich die Ansicht vertrat, dass, wo ohne eigene Verschuldung Unklarheit und fehlerhafter Glaube sei, es Gottes Gerechtigkeit nicht ähnlich sehe, zu verdammen, eher würde ich noch an eine Gnadenerleuchtung im Tode, vor dem Endgericht glauben, trat mir ein gutmeinender alter Herr feierlich entgegen und rief: „Mein liebes Fräulein, das ist katholisch! Da haben wir das Fegfeuer⁶. Und bitte, lassen Sie doch die Gerechtigkeit Gottes aus dem Spiel. Wenn wir uns auf die berufen wollten, – wo wären wir alle? In der Hölle!“ – Da hatte ich mein Urteil. Also, Gott das Göttlichste, Vollkommenste zutrauen, die mit Christi Blut besiegelte, mit seiner Auferstehung bestätigte barmherzige Gerechtigkeit – das war katholisch, war Abfall und Irrweg? ... Jetzt, noch soviel Jahren, rufe ich dem warnenden Greis übers Grab zu: „Ja, Gott sei tausendmal Dank, lieber Herr Pastor, es ist katholisch. Alles, was Gottes Liebe, Gerechtigkeit, Schönheit und Heiligkeit, Macht und Barmherzigkeit verkündet, preist und anbetet, ist katholisch!“

Auch der Schatz mündlicher Überlieferungen in der Kirche begann, mich nicht mehr zu befremden. Hatte doch Jesus selbst vor seinem Leiden gesagt: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen“ (Joh. 16). Und im 20. und 21. Kapitel desselben Evangeliums steht, der Herr habe vor seiner Himmelfahrt noch so vieles getan, dass die Welt die Bücher nicht fassen würde, die zu schreiben wären. Auch alles, was von seinem Lehren und Leben in den kurzen Evangelien nicht steht, alles, was er auf den vielen Wanderungen mit seinen Aposteln geredet, die das Salz der Erde sein und mit Kraft und Autorität ausgerüstet sein Reich ausbreiten sollten, wo anders als in ihr Herz und ihren Geist hatte er es niedergelegt zum Weitergeben und Weiterwirken zu seiner Zeit unter Anleitung des Heiligen Geistes? Da fand ich keinen Widerspruch mit dem Evangelium.

6 Die protestantische Begriffsverworrenheit betreffs des Fegfeuers würde andererseits nicht anstehen, die armen Seelen „Chor der Verdammten“ zu nennen, wie ich es inem sehr ernst gemeinten Gedicht fand.

Es setzte mir auch diesen Himmelsschatz, das Neue Testament, in keiner Weise herab, als ich einsah, es war nicht Fundament, sondern Dokument der Kirche, die im Anfang ohne jede Schriftunterlage „blieb in der Apostel Lehre“ nach der Weisung des Herrn. Die Kirche baute sich, als es noch keine Bibel gab, auf Christi lebendiges Wort durch den Heiligen Geist, der es bekräftigte und ihr die Gestaltung gab, wer er „am Anfang“ der ersten Schöpfung Leben und Gehalt gegeben hat. Auf seinen Antrieb ließ die Kirche die heiligen Berichte schreiben. Wenn sie, die Kirche der Apostel, vermöge ihrer eigenen Tradition und Autorität, diese in ihr entstandenen Schriften nicht als göttlich inspiriert beglaubigt und dem Kanon einverleibt hätte, woher kennen wir sie? Wer die Bibelworte als untrüglich ansieht, steht darin, mit oder ohne Bewusstsein, auf altem, echtem katholischem Boden. Denn „katholisch“ heißt nicht: irgendeine andere fremde Lehre, sondern: das alte eine Evangelium, gegeben, „für die ganze Welt, alles umfassend, alles einschließend, niemanden ausschließend“, aber auch das ganze Evangelium meinend, gebend, vertretend, nichts abbröckelnd, nichts aufgebend. Das heißt „katholisch“. Wehe uns, wenn das Evangelium nicht katholisch wäre. Es ist es, und muss es sein. Denn Gott will alle! Abgetrennt von der katholischen Kirche ist man nicht mehr evangelisch – nur schismatisch.

Die kirchlichen Erläuterungen zur Bibel, denen ich früher misstraute als Vergewaltigung des Textes und Einschränkungen seines Tiefgehaltes, studierte ich nun, und zwar mit der Vorschulung einer mehr als vierzigjährigen, im Verkehr mit gläubigen Theologen des In- und Auslandes genährten Schriftkenntnis. Sie wurden mir wundervolle Ergänzungen gerade dort, wo mein Geist trotz allem im Halbdunkel geblieben war. Ich beugte meinen Verstand gern den großen alten Kirchenvätern und den Nachfolgern ihres Geistes, die nie abgelassen hatten, auf dem festen, untrüglichen Grund, in unermüdlicher Arbeit, einer auf den Schultern des andern, die heiligen Bücher zu durchleuchten.

Einen starken Eindruck machte es mir, als ich fand, dass unsere herkömmliche Darstellung der katholischen Lehre von den ‚guten Werken‘ gar nicht katholisch war. In den unbedingt maßgebend gebliebenen Beschlüssen des Konzils von Trient (1546-1563) fand ich die

Rechtfertigung des Menschen durch die Gnade Jesu Christi in einer Klarheit und Tiefe dargestellt, wie ich sie evangelischer nie gehört hatte. Das Konzil bestimmt wörtlich:

„Wenn jemand sagt, der Mensch könne durch seine Werke – die entweder durch die Kräfte der menschlichen Natur, oder zufolge der Lehre des Gesetzes geschehen – ohne die göttliche Gnade durch Jesum Christum gerechtfertigt werden: der sei im Banne.“

Nur im Zustande der Gnade Gottes sind, nach der Kirchenlehre, verdienstliche Werke überhaupt möglich und auch dann nur in Vereinigung mit den Verdiensten des Leidens Christi, „der am Holze des Kreuzes uns die Rechtfertigung verdiente und Gott dem Vater genugtat“. (Konzil von Trient.)

In dieser Vereinigung traten also wirklich in Kraft die vielen ermutigenden Worte Jesu vom Lohn jedes guten Werkes und jedes Leidens um seines Namens willen. „Ihr, die ihr bei mir ausgehalten habt in meiner Trübsal ...“⁷, „Wer mir dienen wird ...“⁸, „Wer mich bekennet vor den Menschen ...“⁹, „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset ... nehmet das Reich ein, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt“¹⁰. Diese unausdenkbaren Lohnverheißungen, in der katholischen Kirche galten sie wörtlich.

Gibt es außen dem Stande der Gnade, d. h. in der Lostrennung von Gott durch Todsünde oder Unglauben, durchaus kein ‚verdienstliches‘ Werk, das etwa dem in Auflehnung gegen Gott Lebenden den Himmel erwerben könnte, – so vermag hingegen, nach christkatholischer Lehre,

die vollkommene Reue, d. h. eine Reue aus Liebe zu Gott, die Vereinigung mit Gott wieder herzustellen, alle Gnadentüren zu öffnen und den größten Sünder vollkommen gereinigt in den Himmel zu bringen, wie den Schächer am Kreuz.

7 *Luk. 22. V. 28-30.*

8 *Joh. 12. V. 26.*

9 *Luk. 12. V. 8.*

10 *Matth. 25, 34 ff.*

Daher das treue, dringende Bestreben des Seelsorgers, in jeder denkbaren Weise den Gnadenstand wieder herzustellen, die Brücke vom Sünder zu Gott neu zu schlagen, die Gemeinschaft mit ihm fest zu verankern. Daher die Bereitwilligkeit, Lossprechung zu erteilen, sobald nur Reue erkennbar ist. Da ist der Priester der berufene glückliche Brückenbauer, der Pontifex. Wer konnte evangelischer sein?

Aber war nicht gerade der Beichtstuhl jener Ort sittlicher Gefahren, voll missbrauchter Priestergewalt auf der einen, voll vermessenen Sündigens auf Gottes Barmherzigkeit auf der anderen Seite? – Ich hatte, was ich Nachteiliges davon gehört, stets nicht nur anstandslos geglaubt, sondern als Charakteristikum betrachtet. Nun las ich verschiedene Anleitungen zur Beichte:

„Wer ohne wahre Reue oder ohne ernstlichen Vorsatz der Besserung beichtet, wer die nächsten Gelegenheiten zur Sünde nicht meiden will usw., entweiht das Sakrament der Buße, und anstatt durch die Absolution des Priesters Vergebung der Sünden zu empfangen, wird er vor Gott nur noch strafbarer und begeht einen Gottesraub.“

So ernst reden hierüber die Lehrbücher, die in jedermanns Hand sind. Dabei gewann Jesu Wort: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten,“ erst vollen Sinn und Nachdruck durch die Ohrenbeichte, weil nur sie den Priester in den Stand setzt, zu urteilen, ob er die Nachlassung erteilen darf oder nicht. Ich musste mir sagen: „Ward oder wird sie einmal freventlich missbraucht, so ist das jedes Mal eine grauenhafte Entweihung ihrer wahren Gestalt.“ Mir zeigte sie sich jetzt als ein wunderbares Sakrament voller Gnade, dessen unermessliche Mühen der Priester nicht scheut, ob sie auch manchem sein frühes Grab bereiten, und dessen Heiligkeit und Unantastbarkeit von Märtyrern des Beichtgeheimnisses mit Blut und Leben besiegelt war. – Wieviele Millionen Seelen fanden dort Trost und Wiedergeburt im Herrn. Warum, warum war uns das genommen?

Ich las weiterhin von **Ablässen**, diesem Schreckenswort für Protestanten, das uns im Religionsunterricht, trotz versuchter Erläuterungen doch immer den Hauptindruck: „Sündenvergebung um Geld“ hinterließ und fortgesetzt von erwachsenen, denkfähigen Menschen so vor uns genannt

worden war. Und was fand ich? Nichts mit Sünden oder Sündenvergebung hat der Ablass zu tun, sondern mit den Sündenstrafen und -bußen hier oder am Reinigungsort. Es kann ihn überhaupt nur gewinnen, wer in der Beicht oder schon vor der Beicht durch vollkommene Reue die vollgültige Sündenvergebung bereits erlangt hat, und er gewinnt ihn vornehmlich für jene Zeit, wo er nicht mehr sündigen kann, wo er den Leib abgelegt hat, und die Seele nach Gottes Erbarmen die letzte Läuterung erfährt. Dass diese Zeit gekürzt, die Bußen ermäßigt – „abgelassen“ werden, das heißt Ablass: und er hat seine Kraft nur aus dem genugtuenden Leiden Christi, das an die Stelle der genugtuenden Strafen tritt.

Wenn die Kirche kraft ihrer Binde- und Lösegewalt von Todsünden freisprechen konnte, so durfte sie sicher auch im Namen Jesu Bußstrafen aufheben, wie schon Paulus an jenem Korinther tat (1 Cor. 5, 3-5, 2 Cor. 2, 5-11 nachzulesen). Was die Kirchenväter und die frömmsten Christen des Mittelalters als größte Segnung empfunden hatten, das strahlte mich jetzt wie ein Gnadengeschenk Gottes an. Wohl konnte ich nun verstehen, wie der heilige Franz von Assisi sich als brennendsten Herzenswunsch vom Heiland und vom Papst für sein kleines armes Kirchlein einen reichen, großen „Ablass“ erbat. Dieser Jesusliebbling wusste, was er tat.

Wie mit jedem geistlichen Gut, so konnte freilich auch mit diesem Unfug getrieben werden und ist in sehr kritischer Zeit, wo mehr als dies auf dem Geleise ging, getrieben worden. Aber gründlich hatte das Konzil von Trient jeden Unfug abgestellt, die Ablassgewinnung an sich jedoch als einen heiligen Segensschatz der Kirche beibehalten, der bis heute die gläubigen Katholiken inbrünstig anfeuert und allen, auch den Ärmsten ohne Ausnahme zugänglich ist.

Wohl fordert die Kirche für die Gewinnung von Ablässen außer der inneren Seelenbereitung, gleichsam als Gewähr der Gesinnung, noch eine äußere Leistung (Kirchenbesuch, Wallfahrt, Gebet, auch Almosen) aber nie hat sie Sündenvergebung um Geld verkauft, sie weiß, dass ihr, um eine Seele freizukaufen, die ganze Welt nicht reichen würde! Wer nur einmal Einblick in die mittelalterliche und heutige Kirchenlehre nehmen wollte, würde die grundlose Behauptung nicht wiederholen.

Wie freudig las man unter den eindringlichen Ablassgebeten das Wort: „den armen Seelen zuwendbar“, jenen unseren gläubigen Abgeschiedenen, die in der Gnade Gottes zwar, aber noch nicht in seiner Anschauung leben, weil noch Flecken an ihnen sind, die da trauernd warten und leiden müssen in Heimweh nach dem Angesicht Gottes, bis sie – oder fürbittende Liebe an ihrer Statt –, „auch den letzten Heller bezahlt haben“, bis sie „so wie durch Feuer“ ganz gereinigt den Dreimalheiligen schauen dürfen. Bald wünschte ich herzlich, für sie mitbeten zu dürfen, um ihren jubelnden Eingang in die Seligkeit zu beschleunigen, um auch in der Gemeinschaft ihrer Fürbitte zu leben. Was ich hier nur andeute, das nahm ich auf in der ganzen Tiefe und Fülle der uralten Lehre darüber. Glaube allerdings gehört dazu, doch den brachte ich mit.

So gab es also wirklich einen Platz, von dannen ein Herauskommen war, wo noch so mancher brennend schuldig gebliebene Heller bezahlt werden konnte, und es musste wohl eine der größten Gnaden sein, die uns das mächtige Erlöserblut erworben hat: das Fegfeuer! So einfach, daran zu glauben, und tausend Zweifelsfragen an offenen Gräbern befriedigend, wo der Herr selbst es so unzweideutig sagt. Aber ich verstand, wie ein schlichter, protestantischer Mann die Konfessionen einst kurzerhand unterschied: „Die Katholiken glauben mehr als wir.“ –

Freilich habe ich mich lange gegen die Vorstellung gewehrt, dass diejenigen, welche Jesus im Leben geliebt hatten und im Glauben an ihn gestorben waren, nach dem Tode noch sollten leiden können. Da fragte mich ein ernster Ordensmann, dem ich das vorlegte: „Scheint es Ihnen wirklich zu viel, wenn Sie an Jesu Christi Leiden für die ganze Welt denken, dass die Seinen ihm auch im Leiden ein wenig Gesellschaft leisten, da er sie von den ewigen Peinen erlöst hat? – Und können Sie sich nicht vorstellen, dass der Zustand der höchsten Liebe der des höchsten Leidens sein kann?“ – So hatte ich's noch nie gefasst: Läuterungspeinen, verklärt in Liebesleiden ... O, tiefes Geheimnis! Wartezeit für Kinder Gottes am Ort der Gnade, ähnlich dem Warten der Altväter in der Vorhölle, weil in den Himmel nur das vollkommen Reine eingehen kann? – Ich sagte nicht mehr nein.

Je mehr ich die klare geistige Harmonie der katholischen Lehre und ihre volle Übereinstimmung mit dem innersten Geiste der Bibel erkannte, desto mehr fand ich mich in den allen offenstehenden katholischen Gotteshäusern zurecht. Ich fürchtete nicht mehr, Christo die Treue zu brechen, dort, wo man ihm die ewige Anbetung bringt, sondern setzte mich mit Dank und Liebe allen Segensströmen aus und folgte so mit der Gemeinde in anbetendem Schweigen der heiligen Messe. Alle Andacht konzentrierte sich auf das Opfer auf dem Altare. Jeder folgte dem wohlbekanntem Gang, kannte den Sinn jeder Handlung, jeder Segnung, jeder Wendung des Priesters – jeder wusste, was das Glöcklein sagte, es bedurfte der hörbaren Worte nicht. ... Alles fiel nieder: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei vor ihm stille alle Welt“ ...

Man hatte es uns früher als eine tägliche Grausamkeit dargestellt, dies immer erneuerte Opfer. Nun erlebte ich es in Wahrheit mit – ach, da erschien es mir vielmehr als ein fortgesetztes Fest der Liebe für unseren Herrn Jesus, wo sein heiliger, einmaliger Opfertod unblutig vergegenwärtigt wird, täglich hunderttausendmal auf dem Erdkreise, „Zu seinem Gedächtnis“. Nachdem ich den ganzen hehren Inhalt kannte und mitbetete, konnte ich mir keinen vollkommeneren Gottesdienst denken als den: Gott das eine wahre Opfer des Neuen Bundes zu bringen und ihm allmorgendlich wieder zu sagen: Siehe dein geliebtes Lamm, das unsere Sünden hinwegnimmt; heute vergib uns, heute nimm uns in Gnaden an um deines gekreuzigten Sohnes willen! Einmal sah ich in einer großen Kirche an zwölf Altären zugleich zelebrieren; man hörte nur hin und wieder die gedämpften Priesterstimmen, aber es wogte und wallte durch den Raum wie von der Gegenwart Gottes. Man konnte es nicht weglegen – nicht „löcken gegen den Stachel“¹¹. O, warum ward uns das heilige Messopfer entrissen??

Durch das, was ich früher von katholischem Kultus hörte, musste ich die Überzeugung gewinnen, dass man in demselben Jesu Christo den Abschied gäbe zugunsten Marias und der Heiligen. Da andere wesentliche Vorwürfe nicht Stich gehalten, sah ich mir nun auch diesen Glaubensteil genauer an. Ja, gewiss, herzlich und hoch wurden diese Heiligen und sehr hoch Maria

¹¹ *Apostelgesch.* 9. V. 5.

verehrt, einmal um der großen Gnaden Gottes willen, sodann aber auch als unsere Vorbilder und Fürbitter, „die aus sich keine Klarheit haben, sondern nur das Licht der einzigen, ewigen Sonne, Jesus Christus, zurückstrahlen“.

Der Gebrauch bestätigte, dass die Begrüßungen Marias der Gebenedeiten und des ganzen himmlischen Haushaltes von Abgötterei nicht den Schatten an sich trugen, wo immer ich sie sah. Der Katechismus belehrte Kinder und Volk genau, was Anbetung ist, und dass diese nur dem Dreieinigen Gott gebühre, dass Engel und Heilige mit uns niederfallen und in tiefster Ehrfurcht vor seinem Throne anbeten, gerade wie es in den Propheten des Alten Testaments und in der Offenbarung zu lesen steht.

Wenn wir Protestanten bei unseren Gebeten neben „Bitte, Fürbitte und Danksagung“ die wirkliche Anbetung geübt hätten, so würden wir den Unterschied kennen und nie und nimmer den Katholiken die unausrottbare Legende der Heiligenanbetung anhängen können, was nur unsere beschämende Unkenntnis und eine hartnäckige Tradition ermöglichte.

Wuchtig erschallte von allen Kirchenbänken im großen Zwiegebet das: „Herr, erbarme dich unser, Christe, erbarme dich unser, Heiliger Geist, heilige Dreifaltigkeit ein einiger Gott, erbarme dich unser.“ Zu Maria aber rief es: Heilige Maria, bitt für uns; Mutter Christi ..., Mutter der göttlichen Gnade ..., du liebliche Mutter ..., bitt für uns“, bis das erhabene: „O du Lamm Gottes ..., erbarme dich unser“ den Schluss machte. – Als ein protestantischer Herr ein vor einem Marienbild kniendes Weiblein fragte. „Nicht wahr, Mütterchen, ihr betet die heilige Jungfrau an?“ schwieg sie zweimal, bis sie auf seine dritte Wiederholung nur erwiderte: „Sinds nit recht gescheit?“ – Jedes Katechismuskind kennt den Unterschied genau. Wer Heilige oder selbst Maria anbetet, ist kein Katholik mehr, er ist im Bann.

Heiligenverehrung aber entstand mit den frühesten Blutzügen der Kirche. Hatten doch die ersten Christen schon die Gebeine der Apostel und Märtyrer sorgsam gehütet und hoch geehrt, indem sie über ihnen ihre Altäre errichteten; hatten die glorreich in Jesu Vollendeten gepriesen und um Stärkung angerufen. Das konnte keine Sünde sein, das konnte nur

Segen bringen. Ist doch das ganze Himmelreich ein Reich der Liebe und Fürbitte, auf- und abwogend vor Gott, wie ein nimmer ruhendes Meer. Wenn wir denn hier schon oft liebe Mitpilger um ihre Fürbitte angehen, obwohl sie ihrer selber noch bedürfen, warum dann nicht die verklärten Freunde Gottes, die hier seinem lieben Sohn Gefolgschaft leisteten, die nun gekrönt sein Antlitz schauen im ewigen Licht? Wie die Sterne umgeben sie ihn; auch wir sollen da einmal stehen; warum nicht das Herz schon hingewöhnen? Der Katechismus sagt, dass dies recht und heilsam sei, und mir selbst schien es wie ein kostbares **V o r r e c h t** für Gottes Kinder, sich hier schon mit denen vertraut zu machen, deren Mitbürger und Hausgenossen sie in alle Ewigkeit sein sollen in ihres Vaters Reich.

Wieviel Ehre, Liebe und Vertrauen endlich der gnadenreichen Jungfrau Maria bezeugt ward – es kam, wenn ich's bedachte, doch alles nicht der Ehre gleich, die ihr von Gott dem Allerhöchsten selbst geworden, als er sie zur Mutter seines eingeborenen Sohnes, des Erlösers der ganzen Welt, erwählte.

Ist sie nicht ein Wunder, das die Himmel anstaunen? Ein Menschenkind wie wir, ein zartes Mägdlein, durch, mit und in Christus zur *V e r m i t t l e r i n* zwischen Menschheit und Gottheit erhoben ... die lieblichste Offenbarung der unergründlichen Barmherzigkeit Gottes vom Paradiese her! Wandelt nicht ihre Holdseligkeit erkannt und unerkant wie Heimatgruß durch die Räume der verbitterten Welt? Haben nicht sogar die Protestanten oft heimlich Heimweh nach ihr und lauschen gegen alles Herkommen auf die süßen alten Marienlieder? Was gehen sie Marienlieder an, was das versöhnungsvolle Angelusläuten im Abendrot – zur großen Dante-Stunde¹²? – Und wiederum, was durchschauerte uns am Schluss des 2. Faustteils, wo Maria mit ihren Majestätstiteln: „Jungfrau, Mutter, Königin!“ begrüßt wird, dass wir nicht opponierten? – Gab unser Herz ihnen recht? – Und warum, wenn wir auf die vertraute Weihnachtsmelodie von ‚O du fröhliche‘ einmal den wahren Text „O Sanctissima“ singen hörten, „dulcis Virgo Maria“ – mussten wir weinen? Das hat mehr als einer schon gefragt. –

12 *Anfang des 8. Gesanges des „Purgatorio“ der „Divina Commedia“.*

Wenn gegen Abend die Kirchen sich wieder füllten zu den Litaneien, zum Rosenkranz, zum Segen mit dem Allerheiligsten, und ich die Vespergesänge, das Chorgebet, die ungebrochene Einigkeit der Anbetung, Anrufung und Verehrung vernahm und mir vergegenwärtigte, wie von Stunde zu Stunde, ja von Minute zu Minute dies alles eine ununterbrochene Gebetskette um den ganzen Erdkreis schlingt, da gedachte ich des Wortes: „O Sion, ich will Wächter auf deine Mauern setzen, die Tag und Nacht nicht schweigen sollen ... auf dass bei euch kein Schweigen sei und ihr von Mir nicht schweiget, bis dass Jerusalem zugericthet werde zum Lobe auf Erden. (Jesaias 62 v. 6 u.f.)

Ich machte mir Text und Sinn zu eigen, da gingen mir die schönen Reichtümer der Kirche auf, die, an welche keine Säkularisation, Kulturkampf und wie sonst die Kirchenenteignungen wohlklingend umschrieben werden, je die Hände gelegt haben: ihre liturgischen Gebete! Als ich erst die wundervollen Psalmen und Hymnen des Chorgebetes nachlas, wenn die Priester zusammen die Tageszeiten beten, da wendete ich mich nicht länger geringschätzig von diesem vermeintlichen „Plappern wie die Heiden“ ab – es war ja das Lied im höhern Chor, die herrlichsten Doxologien der ganzen Heiligen Schrift, unser Anteil hier im Lande unserer Wallfahrt am Halleluja der Oberen Heimat. Nein, wahrlich, Christus und Petri Kirche widersprachen sich nicht.

Dies alles nahm ich stufenweise in mich auf. Noch rang ich schwer mit tiefgewurzelten Vorstellungen und natürlich zugleich mit dem Misstrauen gegen mich selbst, ob ich nicht doch am Ende hier von der Wahrheit abirrte. Eine kaum übersteigbare Schranke zwischen protestantisch und katholisch schienen mir die Ketzerverbrennungen, die „Inquisition“, die Pariser Bluthochzeit, die Waldenserverfolgungen, kurz das uns überlieferte geschichtliche Verhalten der Kirche gegen Häretiker zu sein. Ich kannte es nur von protestantischer Seite, fand aber bei vergleichender Betrachtung von hier und dort, dass außer Anrechnung der ganzen robusteren, blutgewohnten Zeit noch erhebliche Korrektur meiner einseitigen Anschauung würde eintreten müssen, was selbst einige protestantische Geschichtschreiber bestätigten.

Bei auch nur kurzer Einsichtnahme in die betreffenden Geschichtsquellen bemerkt jeder, dass es hier noch kräftiger Aufhellungsarbeit bedarf, zu welcher der von Leo XIII. eröffnete, unberührt gebliebene Akten- und Dokumentenschatz der Päpstlichen Archive den Historikern aller Konfessionen unübertreffliches Material geliefert hat und liefern wird, das die Kirche wahrlich nicht zu scheuen hat.

Weiter sah ich, dass nach schweren Vergehungen in der katholischen Kirche die Züchtigungen des Herrn in ganz besonderem Maße eintraten, wie denn „das Gericht anfängt am Hause Gottes“¹³. Den übergroßen Gnaden standen übergroße Verpflichtungen, der großen von Christus übertragenen Priestergewalt allergrößte Priesterverantwortung zur Seite. Gott hatte, was Judasse in der Kirche gesündigt hatten, furchtbar gestraft durch Zersplitterung und Abfall und Feinde ohne Zahl. Katholische Schriften, besonders die von Heiligen, bemäntelten die Ärgernisse nie, stellten Freveltaten verderbter Priester in erschütternder Wahrheit dar, riefen zur Buße und zum Gebet für die Unseligen, dass sie umkehren möchten. Aber je schlimmer die Zeit, desto heller das Licht eines unschätzbaren Bestandes treuer, heiligmäßiger Priester; und wenn die Verderbnis überhand nahm, so rief Gott die größten Heiligen auf den Plan, als Fanale in der Nacht, als Feuerzeichen am Himmel, dass der Herr der Kirche wacht. Die katholische Kirche sieht die Glaubensspaltungen als Gerichte des Höchsten an und sie büßt und fastet an zwölf Quatembertagen jedes Jahres vornehmlich dafür, dass sie gute Priester erlange.

Nie betet sie heißer, als vor einer Papstwahl. Unbeschreiblich muss die Kreuzeslast und Verantwortung sein, die der oberste Priester und Bischof der Kirche zu allen Zeiten getragen hat und trägt. Wer von uns Protestanten hatte eine Ahnung, dass die Tiara ein Schicksal ist? Schluchzend wie ein Kind hat der große Pius X. sie auf sich genommen. Das stimmt wenig mit unserer Vorstellung von einem Papst, der sich als ‚unfehlbar‘ brüstet, was nach unserem Sprachbegriff (und zwar bis zu den diplomatischen Riesen hinauf) für irrums- und sündenfrei galt, als hätten wir und sie nie im Geschichtsunterricht die korrekte Erklärung der „Lehrentscheidung ex cathedra“ gehört. Die landläufige traditionelle Entstellung hatte die

13 1. Petri 4, 17. Hesek. 9, 6.

Erklärung aus der Schulzeit eben spurlos weggeschwemmt; – die Entstellung galt. Wir entrüsteten uns gebührend über den verblendeten Mann auf Petri Stuhl und sahen in ihm das Prinzip der Überhebung, die dem Fall vorausgeht.

Das wussten wir nicht, dass dieser höchstgestellte Mann des ganzen Erdkreises regelmäßig beichtet wie jeder fromme Priester, demütig um die Lossprechung bittet und sich die Buße auflegen lässt wie jeder andere Sünder. Und jeden Morgen bei der heiligen Messe spricht er das „Ich bekenne Gott, dem Allmächtigen ... dass ich oft gesündigt habe in Gedanken, Worten und Werken, durch meine Schuld, meine große Schuld“ ... und bittet am Schluss die „Brüder“ um ihr Gebet bei Gott. Der Ministrant aber, ob Kardinal oder Kammerdiener, ob ein armer Greis oder ein kleiner Junge, antwortet dem Vater der Christenheit: „Der allmächtige Gott erbarme sich deiner und verzeihe dir alle deine Sünden und führe dich zum ewigen Leben.“ Und der Vater der Christenheit spricht: „Amen!“

Wer das einmal gehört hat, wird es schwerlich vergessen und wird nicht mehr nachsprechen, dass der Papst sich für sündenfrei hält. – Aber irrtumsfrei? Ja, in dem einen schwerwiegenden Fall, wenn er die ganze Kirche als ihr Lehrer auf einen Glaubenssatz, oder als ihr Hirte auf ein Sittengebot, bindend zu verpflichten hat, dann – aber auch nur dann – glaubt die ganze katholische Christenheit, glauben die Priester, die Bischöfe, und er, der oberste Verantwortliche, dass der Heilige Geist ihn vor Irrtum schützt. Darin besteht und nur da tritt ein die „Unfehlbarkeit“. – Papst Leo XIII. hat in seinem langen Pontifikat von 25 Jahren nur zweimal Veranlassung gehabt, in Unfehlbarkeit zu sprechen. Wenn der Heilige Geist den Statthalter Christi in den wichtigsten Entscheidungen des Seelenheils seiner Anvertrauten im Stich lassen und so die feste Verheißung Christi: „Er wird euch in alle Wahrheit leiten“ zunichte machen würde – es würde eine unbeschreibliche Verwirrung und ein Ende mit Schrecken werden. Aber Gott sei Dank, Christus und der Heilige Geist gehen nicht getrennt, ihr Wirken ist eins, war und wird es sein. Und ob Himmel und Erde vergehen, Christi Worte vergehen nicht.

Es gab verschiedene Zeiten, wo Päpste, die nicht Hirten der Herde, sondern Eindringlinge und Mietlinge waren, das heilige Amt besudelt haben. Aber

auch über diese hat der Herr im Himmel gewacht und nicht zugelassen, dass sie nur einen Stein aus dem Fundament seiner Kirche rissen, nur ein Jota ihrer Lehre preisgaben. Genau wie er im Alten Bunde Israel vor Balaks Frevl und Bileams Fluchen bewahrte, und den Mund des schändlichen Fluchers und Verführers selbst zum Segnen zwang.

Dass in jenen Trauerzeiten der Kirche eine greuliche Sittenlosigkeit und das Laster der Simonie bis zu den höchsten Stellen im Klerus eingerissen waren, erklärte mir leider zur Genüge die damals sich vollziehende große Abspaltung, war sie aber damit berechtigt? Musste sie sein? ... Bei dieser Erwägung gedachte ich wie der Herr Jesus so deutlich das Unkraut zwischen dem Weizen vorhergesagt hat, wie er selbst gebrechliche Menschen zu seinen Jüngern nahm, den diese Jünger alle verließen, er aber entließ sie nicht, – den Judas um dreißig Silberlinge verriet, er aber schenkte ihm seine trauernde Erlöserliebe bis ans bittere Ende, – den Petrus, der Felsenmann, verleugnete, er aber nahm seine Verheißungen nicht von ihm, sondern bestätigte sie feierlich nach seiner Auferstehung und sagte ihm sein glorreiches Martyrium voraus, „mit dem er Gott preisen werde“.

So hatte der unendlich getreue Herr auch seine Kirche in den wilden, kritischen Zeiten – wo es scheinen konnte, als sollten die Pforten der Hölle sie doch überwältigen – durch die unversehrt erhaltene Lehre, die auf Grund ununterbrochener Weitergabe der Weihe auch ununterbrochene Priesterreihe seit den Aposteln, durch Heilige und Büsser, deren es zu jeder Zeit in ihr gab, und durch die nie versiegenden Gnadenströme der Sakramente, am Leben erhalten, geheiligt, verjüngt und neu besiegelt bis auf den heutigen Tag. Wäre Petri Fels Menschenwerk, längst wäre er untergegangen. Jesus selbst aber hat die auf ihn gegründete Kirche Sturm und Wasserfluten überdauern lassen durch alle Tage: „Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr führte.“ (Ps. 45.)

Ja, Jesus Christus in ihr, das ist ihr Leben. In eine Kirche aber, die nur ihn will deren Kern und Stern und Mittelpunkt er, der hochgelobte Jesus selbst ist, der Jesus der Bibel, der Jesus des hochheiligen Sakramentes, dem sich ganze Familien, Körperschaften, Stände, ja Länder weihen, der der König ihrer Herzen und die Wonne ihrer Heiligen ist, – in eine Kirche,

die Stammbaum und Urheimat aller derer ist, die jemals Jesum Christum bekannten und bekennen, gehört ein vollgläubiger Christ hinein und nicht heraus. Kennt man sie erst, so ist keine Trennung mehr möglich ... so war nie eine Trennung nötig. Erkennt man sie als die eine weltumfassende Apostelkirche, die er, der Heiland selber, auf Erden als sichtbare Einheit stiftete mit Lehr- und Hirten- und Priesteramt, so kann man nicht mehr anders, als sie hören, ihr folgen, ihr lebendiges Glied sein!

Der Tag war gekommen, wo ich wusste: wollte ich ganz evangelisch sein, so musste ich heim in die katholische Kirche. Ich schrieb bald darauf mit etwa folgenden Worten das mir gewordene positive Glaubensbild nieder:

Jesus hat eine Kirche auf den Felsen Petri gegründet. Petrus und die Apostel haben die wirkliche Binde- und Lösegewalt bekommen. Jesus hat versprochen, dass er bei dieser seiner Kirche mit seinen Verheißungen bleibt bis zuletzt. Seinen Heiligen Geist hat er ihr gegeben. Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Sie ist die sichtbare Gestalt seines Reiches auf Erden, eine Säule und Grundfeste der Wahrheit. Ihre Lehre ist ununterbrochen von der Apostel Zeiten bis heute dieselbe geblieben.

Sie hat solchen Schatz in irdischen Gefäßen, in fehlbaren Menschen das unfehlbare Lehramt. Trotz fehlbarer Menschen ist die Lehre einig, heilig, apostolisch geblieben, die Gnaden ungeschwächt, die Heilsgewalt unerschüttert.

Ich glaube jetzt, dass es außer dem geschriebenen Wort Gottes noch ein anderes, nicht aufgeschriebenes gibt: Das von lebendigen Menschen getragene, treu überlieferte lebendige Zeugnis von dem, was Christus den Aposteln offenbart und aufgetragen hat, wovon die Welt „die Bücher nicht begreifen würde, wenn sie geschrieben wären“.

Christus hat seiner einen Kirche das Lehramt gegeben, sie zu unterrichten, das Hirtenamt, sie zu leiten, das Priesteramt, sie mit all seinen Gnaden, vor allem den sieben heiligen Sakramenten, zu versorgen.

Auf das Wort jedes geweihten Priesters kommt Jesus wahrhaftig zu uns hernieder auf den Altar.

Ich beuge meinen Verstand unter den Gehorsam Christi, d. h. seiner Kirche; ich erkenne in den Bischöfen und dem Papst meines Glaubens Hüter und meines Erkennens Führer nach dem Wort Jesu: „Wer euch höret, der höret Mich.“

Die Kirche hat auch tote Glieder, die zwar katholisch auferzogen, aber durch Verschmähung ihrer Gnadenmittel in ihr erstorben sind. Sie hat auch lebende Glieder, die heute unschuldigerweise von ihr getrennt gehen, doch unwissentlich zu ihr gehören. Das sind alle anderen, Jesu Christo gläubig nachfolgenden, auf den dreieinigen Gott getauften Christen. Diese gehören durch den Taufbund zur „alleinseligmachenden“¹⁴ Kirche, ohne jedoch ihrer unmittelbaren Gnadenmitteilungen zu genießen.

Die Kirche bleibt ungetrennt von ihren schon verklärten, wie von ihren noch leidenden verstorbenen Gliedern; sie hat und pflegt wirklich die Gemeinschaft der Heiligen.

Wie mir dieses feststand, war mein Weg klar. Ich suchte und fand einen Lehrer, einen Priester aus dem Predigerorden, der mir das Erkannte befestigte, den vollen Zusammenhang erschloss zu immer neuer Klärung, Freude und Dankbarkeit bis heute. Nach wenigen Wochen legte ich das christkatholische Glaubensbekenntnis in seine Hände ab, empfing nach meiner Lebensbeichte das heilige Bußsakrament, dann den Herrn Jesus selbst in der heiligen Kommunion und in der gleichen Stunde die Stärkung im Heiligen Geist, die Firmung, durch den Bischof.

Wir Protestanten hatten fleißig vom Baum der Erkenntnis gegessen und den Katholiken den Baum des Lebens überlassen. Innigen Dank muss ich

14 Die katholische Kirche ist „alleinseligmachend“, das heißt nach ihrer Lehre: sie umfasst, als der einzige von Christus gelegte Grund, „alle Gerechten von Abel bis zum letzten Auserwählten“. In sie muss jeder Seligwerdende jedes Bekenntnisses, im Diesseits oder Jenseits einmünden, um zu Gott zu gelangen zu können. Nur wer der Kirche schuldbar und gegen bessere Einsicht fernbleibt, schließt sich von ihr aus. „Alleinseligmachend“ ist ein Wort des Einschließens, nicht des Ausschließens, für alle, die guten Willens sind. M. Nissen.

meinem lieben Lehrer sagen, der mich so bald mitten unter den Lebensbaum stellte. Monatelang hatte ich gehungert nach Gottesbrot aus geweihter Hand. Mit heißem Verlangen sah ich bei jeder heiligen Messe so viele, manche täglich, kommunizieren – die Glücklichen! Sein liebes Machtwort versetzte mich unter die Glücklichsten.

„Was wir im Himmel haben,“ sagte die heilige Theresia, „das gleiche habt ihr auf Erden, nur wir in Seligkeit und ihr noch in Leiden: Jesus Christus selbst.“ So ist es. Er ist bei uns geblieben im letzten wunderbaren Vermächtnis an die Seinen, im Sakrament seiner Liebe. In der allerunscheinbarsten Gestalt der zarten weißen Hostie hält er sich verborgen „mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit“. Ihm nahen wir täglich mit Liebesverlangen, ihm dient, ihm beugt sich alles; durch seine wesentliche Gegenwart sind unsere Kirchen wahrhaft „Gottes Haus“, ihm schmücken sich die Altäre, ihm brennen die Kerzen, ihm wölben sich Dome, ihm läuten die Glocken, ihm jubeln die Chöre, ihm dienen die Künste, vor ihm liegt sein Volk im Staube.

Das allerheiligste Sakrament der beständigen leiblichen Gegenwart Jesu Christi ist dem rechten Katholiken seines Lebens Kraft und Sonne und das Lied seiner Liebe bis an seinen Tod.

Frohlocke, du heilige Kirche, denn Jesus, dein Gott und Erlöser, ist immer in deiner Mitte.

So bin ich in die Mutterkirche zurückgekommen und wundere mich, dass ich nicht immer drin war. Ich habe mich in die gnadenspendende organische Ordnung nach Eph. 4 mit dem Gefühl des Geborgenseins eingefügt. Die heilsamen Kirchengebote halte ich gerne und finde ihr Joch sanft und ihre Bürde leicht. Mir ist nichts genommen, nicht Gewissensfreiheit, nicht Bibel, nicht Verantwortlichkeit vor Gott, nicht Jesu Kreuz – aber viel hinzugegeben, so viel, dass, um es aufzunehmen, lieb zu gewinnen, Gott dafür zu danken, mein Leben hier nie ausreichen wird.

Durch sechzehn Jahre habe ich nun den Beweis, sechzehn Jahre wachsenden Glückes, wachsenden Staunens, wachsender Kraft und wachsender Schwingen, obgleich ich von rechtswegen eine Greisin sein müsste. Aber wer

hat Zeit, eine Greisin zu werden, wo die Schätze der Ewigkeit aufgespeichert liegen und nur in Besitz genommen werden wollen, damit Raum für mehr werde? Denn was Auge nicht gesehen und Ohr nicht gehört hat und in Menschenherz nicht gekommen ist, das hat Gott wirklich und wahrhaftig in seiner Kirche schon hier bereitet für unsere ewigkeitshungernden Herzen. Und ein Ende ist immer da – eher trinkt einer den Ozean aus.

O, hätten wir uns wegen elender menschlicher Korruption doch nie von der einen alten Kirche getrennt – hätten unsere Vorfahren doch in ihr gelitten und ausgehalten, in ihr und mit ihr sittlich reformiert! Durch diese Kreuzeslosung hat, ohne Auslehnung und Abfall, der heilige Franziskus einst in schlimmster Zeit das ganze christliche Leben erneuert. Im Konzil von Trient hat die katholische Kirche sich ehrlich selbst reformiert, und einen heiligen Eifer, es stets weiter zu tun, sehe ich in ihren Bischöfen und Dienern, im Gebet und Bußleben von ungezählten Gläubigen und am kraftvollsten in unseren Päpsten.

Aber wer hört und glaubt das heute? – wo eine ungläubige Presse alle Stimmen übertäubt. Ohne eine Ahnung von der wahren Lage sucht sie beständig Zwietracht zu säen zwischen Gläubigen jeden Lagers. Ernste Fragen bleiben bestehen in den Glaubensunterschieden zwischen den Konfessionen, aber so manche Missdeutung und viel bittere Saat würde bei aufrichtiger, von Liebe und Verstand geleiteter Forschung hier wie dort wegfallen.

In allem gradaus auf Christum zu sehen, ist mein Leitstern gewesen, und ich bin der festen Meinung, dass jeder bibelgläubige Protestant, der guten Willens ist, zu demselben Ergebnis gekommen wäre, wie ich, wenn er dasselbe erfahren hätte, wie ich. Vor mir ist es Hunderten, welche um der Liebe des gekreuzigten Jesu willen die volle Wahrheit suchten und „die Geister prüften, ob sie aus Gott sind“, ebenso gegangen wie mir. Ganz abgesehen von den überraschend zahlreichen Konversionen in Amerika und England während der letzten Jahrzehnte, lese man nur die Erlebnisse und Bekenntnisse unserer nordischen Landsleute Overbeck und Stolberg, des Hallenser Professors Ruville, des skandinavischen Theologen Krogh-

Tonning, des dänischen Pastors Jensen, des Schweizers de la Rive¹⁵, Helene Mosts „Gehe hin und künde“, Frau Brentanos „Wie Gott mich rief“ ... Verwandt bei all den Genannten fand ich die starke, innige Christusliebe, den Mut und die Reinheit ihres Bekenntnisses, die entschlossene Hingabe an den Willen Gottes, – Romantik? Gar keine! Ich darf solcher Vorgänger froh sein.

Man pflegt sich Konversionen damit zu erklären, dass schöngeistige, erregbare, ungefestigte Naturen sich von der Pracht des katholischen Kultus haben bestriicken lassen, dies rasch fertige Urteil der Unkenntnis, dessen auch ich mich bis daher gründlich schuldig bekennen musste. Wenn ich damals von frommen, intelligenten Persönlichkeiten hörte, die den unbegreiflichen Schritt getan, so fasste mich ein Grauen vor der unheimlichen „Macht der Lüge“, die gerade die Besten, Innerlichsten in ihren heillosen Strudel zog. Und nie – nie kam mir der Gedanke: „Was solche edle Männer und Frauen überzeugt und besiegt, dass sie alles drangeben, musste es die Macht der Lüge – sollte es nicht etwa gar die Macht der Wahrheit sein? – Aber nie! – Da stand meine Mauer „hoch wie die Welt“ . – Ich zitterte nur um so mehr für unsere Seligkeit, wenn selbst die und die unterlegen waren, und betrückte mich, „dass das Reich der Lüge manchmal eine so entzückende Außenseite habe“.

Wiewohl ich gerne gelten ließ, was mir in der katholischen Kirche gutgläubig schien, und ihr den Heroismus ihrer Diener oft neidete, wenn ich auch etliche ihrer verstreuten Kleinodien als unversehrtes Krongut aufrichtig willkommen hieß – fern hielt ich mich ihr durchaus. Wäre es mir um ihre Schönheit und Pracht gewesen, ich hätte dreißig Jahre früher zu ihr übertreten können, – denn von der wusste ich immer – und wäre vielleicht enttäuscht worden. Die Pracht unserer täglichen heiligen Messe am frühen morgen ist das Gotteslamm in der demütigen Brotsgestalt. In

15 Die Glaubensanschauungen solcher Männer suchte ich stets aus ihren eigenen Aufzeichnungen kennenzulernen, da nur diese Wert haben. Für die dogmatischen Angaben dieses Bekenntnisses, welche von berufener theologischer Seite durchgesehen sind, waren mir maßgebend: Möhler, Symbolik oder dogmatische Gegensätze der Katholiken und Protestanten (Regensburg, Manz), Wilmers, Kurzgefasstes Handbuch der katholischen Religion (Regensburg, Pustet), Schmitz, Erweiterter katholischer Katechismus (Regensburg, Pustet). Grundlegende katholische Lehrbücher wie dies tragen das bischöfliche Imprimatur.

die schönen Hochämter, zu späterer Stunde bei besonderen Anlässen, von denen die Fremden ausschließlich wissen, kann der gewöhnliche Katholik nicht gar zu oft kommen, noch sich dort einen guten Platz erobern. Sein Anteil bleibt: die Heiligkeit des Ortes.

„Wer etwas anderes in der katholische Kirche sucht, als nur die Wahrheit, der bleibe ihr besser fern“, sagte der gottbegnadete Pater Bonaventura von Moabit zur suchenden Helene Most. – Es ist eine furchtbar ernste Sache darum – ein furchtbar ernstes Glück.

Mich selbst hat der Schmuck der katholischen Kirche völlig kalt gelassen, solange ich sie für ein Reich des Betrug es hielt – mich während jenes Prüfungsjahres eher gehemmt als gefördert – ; nun ich die Wahrheit in ihr gefunden, wird mir ihre Schönheit erst schön, immer und überall schön, ob prächtig oder dürftig, reich oder arm, denn es ist der Schmuck der Liebe, die Gott ihr Bestes darbringt zum Lobpreis des Allerheiligsten, als Unterpfand ihrer eigenen ewigen Schönheit.

Meine Bekanntschaft mit einem Katholiken war zwar der kräftige Anstoß zur Beschäftigung mit der katholischen Frage, aber kein Nachdruck für meinen endlichen Eintritt. Ich hätte überhaupt auf dem souveränen Gebiet der Glaubensüberzeugung nicht auf Menschenwort gehört, wäre nicht Gott mit Seinem gewaltigen Wort zugekommen. Das war an jenem Morgen mein Damaskus gewesen, am Abend kam der Ananias, der mir zum erstenmal die Augen öffnete. Doch das Lernen, Kämpfen, Flehen, Sichdemütigen und durch die enge Pforte Eingehen, das muss man selber, wie man selber geboren werden, essen, leben und sterben muss. Nach redlich erkämpfter Überzeugung und freudig erkanntem Erbschaftsanspruch auf den „Acker des Schatzes“ erfolgte meine Entscheidung auf tiefinnerstem eigenstem Seelengebiet, und ich danke dem Herrn.

Hätte ich auf Menschen sehen wollen, wäre ich geblieben, wo ich war. Niemand kennt besser als ich das Glaubensleben, die demütige reiche Liebesarbeit, den Heilungseifer der treugebliebenen Evangelisch-Lutherischen, unter denen allein all mein Wahrheitshunger, mein Gottesverlangen, meine Liebe zu Jesus gewachsen sind, bis mich's fest

und folgerichtig hierher geführt hat, wo ich jetzt stehe¹⁶. Gott allein weiß, wie treu mich liebe Freunde auf Gebets Händen getragen haben, die nicht ahnten, dass ihre Fürbitte mich hierher trug, und denen jetzt das Herz blutet, weil sie Trennung sehen, da sie ihre Zusammengehörigkeit mit dieser vielgeschmähten, auch von mir so lange missdeuteten Kirche nicht erkennen. Ich grüße sie in alter und neuer Liebe. Ihnen vergelte Gott, der die Liebe krönt.

Alle diese Worte schrieb ich nieder für diejenigen, die mir nahestehen, besonders aber für die Vollgläubigen unter ihnen, die den Namen „Evangelische“ tragen dürfen, weil ihnen Christus der geoffenbarte, menschengewordene Gott ist. Und ich bitte meine lieben Freunde, mit denen ich auf demselben Grunde, Christus, stehe bis in den Tod: nehmt ernst, was ich schrieb, denn es ist grundernst für uns alle. Ich setze mein Blut, mein ewiges Heil für das, was ich tat und was ich hier bekannte.

Die Kirche betet und bittet für die Abgetrennten, kein Protestant ahnt, wie unablässig: das ist ihre starke stille Propaganda. O ihr, die ich besonders lieb habe (ich brauche euch nicht zu nennen), eure Ingeborg gehört dazu und bittet mit. Der Segen des heiligen Opfers, dem ich jetzt allmorgendlich folge, der heiligen Kommunion, die ich durch Gottes Barmherzigkeit zur täglichen Stärkung im Lande meiner Wallfahrt empfangen, ihr habt Teil daran. Ich bleibe eure Schwester in Gott. Wohl fühle ich einen Schmerz, wenn ich meiner lieben Bluts- und ehemaligen Glaubensverwandten gedenke. Ihr Urteil über mich muss ich in Gottes Hand stellen und tue es mit voller Hingabe an seinen heiligsten Willen. Ich sage mir aber: was mich ihm näherbrachte in reinem Liebesgehorsam gegen ihn, kann mich unmöglich von seinen Liebhabern innerlich entfernen. Gott kennt die Seinen überall, auch die Getrennten und Verstreuten. Es wird der Tag kommen, wo er „seine Kleinodien sammeln wird“, dass sie eingefügt werden ins Hochzeitsgeschmeide der Braut.

Mögen diese Worte zum Frieden gereichen, darum bitte ich Gott.

16 Ganz im Beginn jenes meines Entscheidungsjahres hörte ich merkwürdigerweise einen recht unparteiischen Protestant die Äußerung tun, ein positiv Gläubiger müsse, um konsequent zu sein, katholisch werden.

Was uns im christlichen Bekenntnis scheidet, seit der traurige Spalt der Neuzeit kam, das kann seine Allmacht hinwegtun. Sollten wir uns aber im äußeren Glaubensbekenntnis auf Erden doch nicht einigen, was Gottes Sohn so sehr vom Vater erflehte (Joh. 17), so lasst uns liebevoll dulden, was uns trennt und als Jünger des Heilandes bestehen bleiben in der Liebe gegeneinander. Des Himmels Seligkeit wolle einst uns alle vereinen.

**Jesus Christus, gestern, heut und in Ewigkeit!
Amen.**

Jener junge Irländer, Samuel Sebastian Myerscough, Musikprofessor und preisgekrönter Komponist, hat sich nicht durch mein Wort abschrecken lassen. Er war bald katholisch geworden, hat, als er meine Konversion erfährt, Gott gepriesen, und schrieb mir: „Dazu hat Gott mir auch die Liebe zu den Seelen gegeben, dass ich Priester werden musste.“ Am 25. März 1912 ist er geweiht worden.

Hinweise zur Ausgabe

Das kleine Büchlein „Meine Heimkehr“ habe ich bei einem Besuch bei Elisabeth in Ost-Tirol in die Hand genommen. Elisabeth schien der Text sehr wichtig, und ich sagte leichtfertig zu, mich zu kümmern.

Bei der Abschrift des Textes zeigte sich dann schnell, dass auch 100 Jahre später das Bekenntnis von Ingeborg Magnussen (1856–1946) noch immer eine bemerkenswerte Dichte und Intensität ausstrahlt. Der Text selbst scheint, wie Don Reto im Vorwort bemerkt, aus einer anderen Welt zu stammen.

1910 — Ingeborg Magnussen bekennt sich zum katholischen Glauben — befinden wir uns in der Glanzzeit der Belle Époque. Die expressionistischen Dichter ahnen schon das Weltenende, aber die beiden großen Kriege des 20. Jahrhunderts stehen noch bevor. Und dennoch hat das Bekenntnis von Ingeborg Magnussen etwas, das auch in unsere Zeit verweist.

Blicken wir uns heute in der Welt katholischer Blogs um, so werden wir immer wieder auf Konvertiten stoßen, Menschen, denen an irgendeinem Punkt in ihrem Leben etwas begegnet ist, das sie einen anderen und neuen Lebensweg hat einschlagen lassen.

Bei Ingeborg Magnussen ist dieser Moment 1904 gekommen in der Begegnung mit dem jungen Musiker Samuel Sebastian Myerscough an der irischen Westküste. Es folgt eine Einladung nach Dublin, die keltische Harfe zu hören. Dort in einem Kloster der Dominikanerinnen oder der Englischen Fräulein spielt die beste Schülerin der Oberin auf der keltischen Harfe „eine Auswahl alter irischer Lieder in den unverfälschten keltischen Harmonien, die noch auf den alten Kirchentönen beruhen und den mir zum Teil längst vertrauten Melodien ein ganz neues, schwermütiges und heroisches Gepräge verliehen“.

Jahre später werden die Noten aus Irland in ihrer Hand dem Lebensweg von Ingeborg Magnussen eine neue Richtung geben.

Einige Hinweise noch zu den im Text erwähnten Personen.

Der Vater von Ingeborg Magnussen, ein deutscher Kunstmaler, ist auf Wikipedia unter dem Link finden:

https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Carl_Magnussen.

Den Vater des jungen Musikers Samuel Sebastian Myerscough finden Sie unter dem Link:

https://en.wikipedia.org/wiki/Samuel_Myerscough.

Wer selber etwas von der Macht und Kraft der irischen Harfe spüren möchte — Vorsicht, das Anhören von Musik auf der keltischen Harfe kann gegebenenfalls zu einer Hinwendung zum Katholischen führen —, der findet hier einen Anfang:

<https://www.youtube.com/watch?v=WT6t6eyUQ4>